

Pastor Nico Szameitat

Predigt im ZDF-Gottesdienst am 15. März 2020

Es ist schon ein paar Jahre her, ich hatte gerade angefangen hier im Chor zu singen, dann kam der erste Gottesdienst, ich steh da oben auf der Empore, sang mit, und überlegte mir so zwischendurch:

Könnte ich in dieser Kirche eigentlich auch Pastor sein?

Und ich dachte ziemlich schnell: Nee. Mit dem ganzen Metall da vorne!

Das Taufbecken, der Altar, die Kanzel. Vor allem das riesige Kreuz wie ein Monster von der Schrotthalde. Mich jeden Sonntag daran abarbeiten, an dem ganzen kalten Metall - das kostet doch viel zu viel Energie! Nee, viel zu anstrengend!

Tja... Und jetzt bin ich seit einem Jahr Pastor hier an der Kirche. Die Kirche mit der Ausstattung, die keinen kalt lässt. „St. Ansgar? Das ist doch die mit dem komischen Kreuz, oder?“ Ja, genau die.

Aber es ist doch auch schwierig: Da muss ich mich die ganze Woche schon mit dem Alltag herumplagen: Da heulen die Kinder auf dem Schulhof, die alte Mutter zieht sich in ihr Schneckenhaus zurück, die Nachrichten spucken immer neue Katastrophen aus. Da geh ich doch sonntags in die Kirche, um mich zu entspannen, um zur Ruhe zu kommen, um was Schönes zu hören und vielleicht auch was Schönes zu sehen.

Und dann sehe ich dieses Kreuz. Und schön ist es wirklich nicht.

Warum muss ich mir das in der Kirche antun? Warum muss ich mir sonntags dieses Leid anschauen? Was soll das?

Mir gibt das was. Wenn ich den Blick auf das Kreuz richte, diesen Blick aushalte, und das nicht alleine tue, sondern mit euch, dann kann ich sowas wie „heil“ werden.

Es gibt eine Geschichte im Alten Testament, da kommt auch so ein Metallgestänge vor. Es steht in der Wüste. Und auch die Israeliten halten den Blick aus. Und werden heil.

Dass der Weg kein Zuckerschlecken wird, das war den Israeliten ja klar, als sie damals loszogen aus Ägypten, als Mose sie herausführte aus der Sklaverei. Ja, sie waren bereit gewesen, sogar durch die Wüste zu gehen um in das Gelobte Land zu gelangen, wo Milch und Honig fließt. Aber wie hart es wirklich werden würde, hatten sie nicht geahnt.

Mehrere Schicksalsschläge hatten sie zuletzt heimgesucht. Eigentlich hatten sie ein Führungsteam, drei Geschwister, ein richtiges Dreamteam. Und dann waren plötzlich zwei gestorben: Aaron und Mirjam. Übrig blieb nur Mose, der stotternde Alte.

Und dann kam der nächste Schicksalsschlag. Eigentlich war das Gelobte Land gar nicht mehr so weit entfernt. Wenn man die Nase in den Wind hob, und die Augen schloss, dann konnte man Milch und Honig schon ahnen, schon riechen! Aber plötzlich stand da ein fremdes Volk, das sagte: „Nö, ihr kommt hier nicht durch.“ Der alte Mose tritt vor das Volk. „Wir müssen zurück. Den ganzen Weg. Bis zum Schilfmeer.“ Das ist nicht einfach nur ein Umweg, das ist eine Katastrophe.

„Da brachen die Israeliten auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das fremde Land zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete gegen Gott und gegen Mose: Warum habt ihr uns aus Ägypten geführt? Damit wir sterben in der Wüste? Denn es gibt weder Brot noch Wasser hier. Und uns ekelt vor dieser mageren Speise.“

Wenn auf deinem Lebensweg das Schicksal zuschlägt, und sei es mehrfach, dann darfst Du eines nicht machen: Dann darfst Du keine Scheuklappen aufsetzen! Wenn das Schicksal zuschlägt, dann setz keine Scheuklappen auf! Aber genau das machen die Israeliten.

Zunächst vergessen die Israeliten die Vergangenheit. Sie vergessen, dass Ägypten ein Todesland war. Sie blicken zurück, aber sie schauen nicht richtig hin. Sie verdrängen die Ungerechtigkeit, den Hunger. Verdrängen, dass Menschen gestorben sind! Sie vergessen, wie es war in der Diktatur zu leben. Immer wieder gibt es Menschen, die die DDR verklären. „So schlimm war das doch gar nicht. Man musste sich halt arrangieren.“ Und überhaupt: „Früher war doch alles besser, auch hier im Westen.“ Aber war das wirklich eine bessere Zeit? Sie blicken zurück, aber schauen nicht richtig hin.

Und dann vergessen die Israeliten auch noch die Zukunft. Das Gelobte Land ist durch das Nein des fremden Volkes wieder in weite Ferne gerückt. Aber es ist ja nicht weg. Es ist doch immer noch da. Die Israeliten vergessen die Zukunft. Es wird immer schlimmer in dieser Welt. Und man kann ja doch nichts machen. Und der Wind, der von ferne kommt, riecht nicht mehr nach Milch und Honig, sondern nach altem Linoleum und kaltem Zigarrenrauch.

Wer aber Vergangenheit und Zukunft vergisst, der hat Scheuklappen auf. Und der wird irgendwann in dreister Ignoranz alles durcheinander werfen: „In der DDR, da konnte man noch seine Meinung sagen.“ „Bei Hitler, da herrschte zumindest Recht und Ordnung.“ „In Ägypten, da floss noch Milch und Honig.“

„Da sandte der HERR feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme.“

Wie schrecklich: Gott schickt tödliche Schlangen. Die Israeliten wollen, dass es aufhört, sofort: „Was müssen wir tun? Wir bekennen unsere Schuld. Mach sie weg!“ Ich habe meine Probleme mit diesem Gott. Ein

Gott, der als Strafe giftige Schlangen schickt. Ich schaue genauer hin. Was steht da wirklich?

Die Geschichte erwähnt gar nicht, dass Gott zornig ist. Und eigentlich steht da auch nicht: Er schickt die Schlangen. Sondern: Er lässt die Schlangen zu. Vielleicht kann er sie nur nicht mehr zurückhalten. Denn die Schlangen sind schon vorher dagewesen. Eine Wüste ohne Schlangen gibt es nicht. Ein Leben ohne Leid gibt es nicht. Nur war das Leid bislang nicht so bissig, so giftig. Wer aber die Vergangenheit und die Zukunft vergisst, für den wird die Gegenwart zu Gefahr. Jedes Leid wird als persönlicher Angriff empfunden, wird lebensbedrohlich.

„Und Mose bat für das Volk. Da sprach der HERR zu Mose: Mache dir eine Schlange aus Metall und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose aus Metall eine Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die Schlange aus Metall an und blieb leben.“

4. Mose 21,4-9

Gott hilft. Aber anders als gedacht. Gott nimmt die Schlangen nicht weg. Diese Welt ist eben kein Paradies. Schicksalsschläge und Leid gehören zum Leben dazu, so bitter das auch ist.

Aber Gott hilft. Er fordert Mose auf, aus Metall eine Schlange zu machen. Und das Tier, das Leid, das sich windet, das man nicht fassen kann, wird endlich handfest, wird greifbar. Und Mose setzt die Metallschlange hoch oben auf eine Stange. Und das unheimliche Wesen aus dem Wüstenstaub verliert vor dem weiten, blauen Himmel seinen Schrecken. Und die Israeliten müssen aufsehen, müssen aufhören, den Wüstensand zu ihren Füßen anzunörgeln, müssen die Scheuklappen ablegen und den Kopf heben. Was sie sehen, ist nicht schön. Sie sehen das, was schon viele getötet hat. Sie blicken dem Leid und dem Tod ins Gesicht. Aber nur so können sie ja mit ihm leben! Und sie werden heil.

Schau dem Leid und schau dem Tod ins Angesicht.
Nur so kannst du mit ihm leben. Und du wirst heil.
Lange, lange Zeit später wird einer der Evangelisten an die Schlange aus Metall erinnern. „In der Wüste war die Schlange erhöht.“, so schreibt Johannes.“ „Und am Kreuz ist Jesus erhöht. Wer ihn anschaut und an ihn glaubt, der hat das ewige Leben. Der wird heil.“

Deshalb schauen wir Christen auf das Kreuz. Wir heben den Kopf und schauen gemeinsam dem Leid ins Angesicht. Wir schauen gemeinsam Corona ins Angesicht. Diesem komischen Kugelvirus mit seinen Rüsseln. Wir heben den Kopf und schauen gemeinsam dem Leid ins Angesicht. Vielleicht werden wir nicht gesund, aber wir werden heil. Deine Narben verschwinden nicht. Und es kann sein, dass ein Schmerz bleibt. Aber der Schmerz vergiftet dich nicht mehr. Du kannst mit ihm leben. Denn du bist nicht allein: Wir sind da. Und Gott ist da, der allen Schmerz kennt, und ihn verwandeln will.

Lied „Sprich du das Wort“ EG 382,3

Linc van Johnson

Als ich das erste Mal in St. Ansgar war, war das zur Trauerfeier eines 18-jährigen. Er war Gesangsschüler von mir im Jugendzentrum hier in Oldenburg. Er war leidenschaftlicher Musiker und spielte Metal. An einem Sonntagnachmittag 14 Uhr, es schien die Sonne, es war richtig schön, fährt er mit seinem Motorrad frontal in einen LKW, zu schnell, die Kurve nicht richtig genommen. Und ich saß bei der Trauerfeier hier, genau hier. Da vorne die Familie. Aber da wollte ich nicht hingucken, also habe ich die ganze Zeit einfach dieses Kreuz da vorne angeguckt. Und ich dachte noch: Das ist so sinnlos. Und dann dachte ich: Das Kreuz passt zu ihm. Es passt zum Unfall. Und es passt zum Schmerz, zur Leere, die dieser Tod hinterlässt. Und gleichzeitig passt es zu seiner Musik. Mir fiel das Mikrofon

in der Mitte auf. Und ich dachte: Das steht für ihn. Er hat so gerne gesungen. Ich brauche kein romantisches Holzbild, wo ein schlafender Jesus dranhängt. Am Leid ist nichts Schönes. Für mich ist dieses Kreuz richtig. Und das Mikrofon steht für die Hoffnung.

Ich sehe da oben rechts eine Auenlandschaft. Eines Tages machte es bei mir Klick. Da entdeckte ich diese Landschaft: Bäume, die sich im Wasser spiegeln. Ganz sanft. Voller Trost. So verwandelt sich das Kreuz. So verwandelt Gott das Leid. Denn nach dem Tod Jesu kommt die Auferstehung. In einer Auenlandschaft. Und wenn ich auf das Kreuz schaue, werde ich vielleicht nicht gesund, aber heil.

Keine Wüste ohne Schlangen.
Kein Leben ohne Leid.
Keine Welt ohne Corona.
Lasst den Kopf nicht hängen.
Schaut auf. Schaut dem Leid ins Angesicht.
Jeder von uns hat eine Vergangenheit.
Aber wir haben auch eine Zukunft.
Und wir sind nicht allein.
Gott ist mit uns.
Riecht ihr die Honigmilch?
Hört ihr die Auen plätschern?
Wir werden heil.

Amen.